

× Japans Ausichten.

Der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg wird eine Verschiebung der politischen Machtverhältnisse im Stillen Ozean zur Folge haben, deren Bedeutung und Tragweite wir noch nicht abschätzen können. Der Entschluß Wilsons, mit der überlieferten reservierten Politik Nordamerikas zu brechen, um dieselbe nach imperialistischen Gesichtspunkten zu orientieren, ist ganz gewiß nicht nur das Ergebnis seiner Englandfreundlichkeit und seines Deutschen-Hasses, sondern weit mehr noch aus der Erwägung geboren, daß auch schwerwiegende amerikanische Interessen auf dem Spiele stehen, nicht nur insofern, daß die Yankees ihr im Weltkrieg investiertes Kapital gefährdet sehen, sondern wohl noch mehr durch die Gefährdung des amerikanischen Einflusses im Stillen Ozean und in den angrenzenden Rändern. Die Beteiligung Japans am Kriege der europäischen Großmächte konnte den Vereinigten Staaten nie erwünscht erscheinen; weit unerwünschter war ihnen aber sicher die Art, in der Japan diesen Krieg mitmachte. Japan dachte gar nicht daran, nach dem leichten Erfolg von Tientsin, wo es erkennen mußte, daß ihm ein Krieg mit Deutschland noch teurer zu stehen kommen würde, als sein Krieg mit Rußland, seine Volkskraft weiter zu gefährden; die gewaltigen Schlüge, die Deutschland nach allen Seiten aussteuerte, mochten es ihm vielmehr leicht, auf völlig unblutigen Wege zu erreichen, wonach es begehrt.

In Deutschland konnten die Japaner keinen Feind ihrer Interessen erblicken; die wollten sie andernorts, brauchten sie aber nicht mehr zu fürchten. Englands ganze Macht war gebunden und die Vereinigten Staaten ließen sich durch eine sehr kurzfristige Geschäftspolitik bestimmen, gleichfalls das ganze Gewicht ihrer finanziellen und wirtschaftlichen Kraft in die Waagschale zu Gunsten Englands und seiner Verbündeten zu werfen. Japan hat die sich ihm bietende günstige Weltlage meisterhaft ausgenutzt; es hat seine Herrschaft im Stillen Ozean, wo fast nur noch seine Schiffe verkehren, festgelegt und nicht nur in China, sondern auch auf den vielen Inseln im Stillen Meer gebietenden Einfluß gewonnen. Dem Angeldochentum blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und so konnten wir schon häufig während der langen Dauer dieses Weltkrieges von immer neuen Abmachungen und „Verständigungen“ zwischen Japan, den Vereinigten Staaten und England lesen. Vor nicht langer Zeit ließ es sogar Japan, seine politischen Ziele im Stillen Ozean aufzugeben und beschränkte sich darauf, sein politisches Schwergewicht der Regelung der ostasiatischen Verhältnisse zuzuwenden. Wilson sollte diese Vorteile auf Kosten Chinas erkauft haben, denn er habe Japan als Anglied die Vormachtstellung in Ostasien und vornehmlich eine Sonderstellung in China zuerkannt. Nichtiger müßte es aber heißen, daß Wilson Japans Vormachtstellung in Ostasien nicht anerkenne, sondern zugeben müßte, wie wenig freiwillig er das tut, ergibt sich, ohne weiteres aus der Gewaltlosigkeit, mit der er China gezwungen hat, als amerikanischer Vasall zu erscheinen und die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abzubrechen.

Was liegt schließlich den Japanern an diesem billigen politischen Erfolg der Vereinigten Staaten; im Gegenteil, je größer die Weltverwirrung wird, um so ängstlicher schließt der japanische Weizen in die Salme. Die Stride, mit denen Japan China bitt, sind stärker und dauerhafter, als die diplomatischen Forderungen, die Amerika und England um das Reich der Mitte ziehen möchten.

Für Japan arbeitet die Zeit; es läßt die Dinge so lange ruhig ihren Lauf nehmen, als kein großartiges Geschäft voran geht und es ohne Bluteinsatz erreichen kann, was ihm frommt. Ein ungenannter Japaner hat dem Direktor einer holländischen Plantagengesellschaft in Niederländisch-Indien gegenüber den Ausspruch getan: „Unser Stern wird aufgehen, wenn die europäischen Nationen trübsallos am Boden liegen. Wir sind über die geheimen Abmachungen zwischen England und Amerika genau unterrichtet.“ Wir verfügen zwar nicht über diese genaue Kenntnis eines Abkommens zwischen England und Amerika; aber es gehört doch nicht viel politischer Scharfblick zu der Erkenntnis, daß zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien ein Rückversicherungsvertrag auf Gegenseitigkeit abgeschlossen sein muß. So England in Deutschland den Feind, den es vernichten zu müssen glaubte, um seine Weltmachtstellung behaupten zu können, so erblicken die Amerikaner in der japanischen Waise

Berlin, 18. April. Das Ergebnis der 6. Kriegsanleihe beträgt nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen ohne die zum Austausch angemeldeten älteren Kriegsanleihen

Zwölf Milliarden, siebenhundertfiebzig Millionen Mark.

Kleine Zeilanzeigen stehen noch aus. Ueberdies sind die Zeichnungen der Geldtruppen, für welche die Zeichnungsfrist im Mai abläuft, in der Summe nur zum Teil enthalten. Schon jetzt steht außer Zweifel, daß durch die Gesamtzeichnungen auf alle sechs Kriegsanleihen die Summe von

sechzig Milliarden Mark

überschritten worden ist. Was Niemand für möglich gehalten hätte, ist eingetroffen. Das Ergebnis der bisher erfolgreichsten dritten Kriegsanleihe ist um

700 Millionen Mark geschlagen worden.

Diese gewaltige Kraftäußerung erbringt den klaren Beweis dafür, wie ungebrochen Deutschland noch auf wirtschaftlichem Gebiete nach fast drei Kriegsjahren dasteht. Sie legt zugleich ein glänzendes Zeugnis ab für die unerschütterliche Entschlossenheit des deutschen Volkes, den Krieg siegreich durchzuführen und für die sichere Zuversicht auf einen vollen Erfolg.

ihren natürlichen Feind, mit dem sie eines Tages die Rechnung werden begleichen müssen. Durch die Entwidlung des Weltkrieges hat sich die japanische Gefahr für Amerika gewaltig vergrößert, und sein Entschluß, nunmehr auch den letzten Schein von Neutralität fallen zu lassen und militärisch in den Krieg einzugreifen, ist der Ueberzeugung entsprungen, daß die Vereinigten Staaten heute alles daran setzen müssen, um Englands Macht nicht zerstückeln zu lassen, damit diese Macht noch bei der amerikanisch-japanischen Abrechnung ins Gewicht zu fallen vermag. Die Japaner dürften sich über diese tiefsten Trichtertiefe der amerikanische Politik keineswegs im Unklaren sein; aber sie sind fäugere Abwäger der wirklichen Kriegslage, als daß sie sich mit der Sorge trügen, daß der Eintritt Amerikas in den Krieg eine entscheidende Wendung zugunsten Englands noch herbeizuführen vermöchte. Japan wartet und zeigt, daß es starke Nerven hat, und es weiß überdies, daß der immer noch am besten laßt, der zuletzt laßt.

Die Rundgebung der Mittelmächte.

Köln, 17. April. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Wien: Gegenüber den allzu weitgehenden Forderungen, die in der hiesigen Öffentlichkeit aus den beiden letzten Rundgebungen der Mittelmächte über ihr Verhältnis zu Rußland gezogen worden sind, bin ich zu der Feststellung ermächtigt, daß diesen Rundgebungen keinerlei Friedensvorschlüge der russischen vorläufigen Regierung zugrunde liegen. Diese Rundgebungen, die auf vollkommen gleichartiger Auffassung der Lage in Wien und Berlin beruhen und nur mit Rücksicht auf die verschiedenen inneren Verhältnisse beider Reiche nicht gleichlautend abgefaßt worden sind, haben vielmehr lediglich den Zweck, der russischen Öffentlichkeit den ernstlichen Friedenswillen der beiden Mittelmächte von neuem eindringlich zur Kenntnis zu bringen und ihr die Gleichartigkeit der Friedensziele der russischen vorläufigen Regierung und

der Mittelmächte vorzustellen, die den Zeitpunkt als gekommen erscheinen läßt, das beiderseitige Blutvergießen einzustellen und über den Frieden zu sprechen. Sie wollen die Elemente in Rußland, die für die Wiederherstellung eines friedlichen Verhältnisses zu den Mittelmächten eintreten, in ihrer Auffassung bestärken und sie befähigen, ihren Kampf gegen die kriegstreiberischen Kreise Rußlands und die Verhöhnungsversuche der verbündeten Diplomatie und Presse mit Erfolg fortzusetzen. Weitergehende Schlüsse können daraus nicht gezogen werden.

Die große Schlacht an der Aisne.

Berlin, 18. April. Während die Kämpfe im Abschnitt von Arras und die Vorkämpfe im geräumten Gebiet zwischen Arras und Soissons abklingen, ist die Schlacht an der Aisne in breiter Front in ungebrochener Festigkeit entbrannt. Nach sechstägigen, nahezu ununterbrochenen Tag und Nacht tosendem Germalungsfeuer warfen die Franzosen ihre Truppenmassen zum Angriff vor. Selbst der stärkste artilleristische Aufwand, tagelanges Vernichtungsfeuer und systematische Vergasung aller Zugangswege ermöglichte es den Franzosen indessen nicht, den geplanten Durchbruch zu erreichen. Auch ein artilleristischer Anfangserfolg, wie die Engländer ihn durch das tosende Feuer ihrer mehrfach gestaffelten Geschützlinien erreichen konnten, blieb den Franzosen an der Aisne verweigert. So die deutschen vordersten Gräben zertrümmert und unbrauchbar geworden waren, wurden die anrückenden Massen der Franzosen in dahinterliegenden Stellungen erwartet und durch sicher liegendes Feuer in dichten Reihen zusammengekökelt.

Unsere heldtätig tapfer kämpfenden Truppen warfen die Sturmwellen der Franzosen an vielen Stellen in erbittertem Nahkampf mit Bajonett, Kolben und Handgranate zurück. Vor einzelnen Abschnitten ist das Gefechtsfeld bruchstücklich mit gefallenem Franzosen überfüllt. Trotz aller Verluste kamen die Franzosen über

kleine örtliche Vorteile an einigen Stellen, wo sie die Verteidiger zurückdrängen vermochten, nicht hinaus. Anfangserfolge in der Gegend von Soupir-St. Beaume, östlich von Bailli und bei Votvre, nördlich von Reims, wurden durch Gegenstöße größtenteils wieder ausgemittelt. Der Feind erlitt hierbei schwere Verluste an Toten und Gefangenen. Bei Nebenangriffen in der Gegend von Baulaillon, nordöstlich von Soissons, wurden ihm im Gegenstoß 300 Gefangene abgenommen. Eine Schlacht ist auch östlich von Reims in der Champagne entbrannt.

Beschlüsse des Petersburger Arbeiterrates.

Soag, 18. April. Ein soeben in Holland eingetroffener Vertrauensmann der russ. Arbeiterpartei brachte hiesigen Sozialistenkreisen das Programm der russischen Sozialisten zur Kenntnis. Der Bericht lautet u. a.:

Der russische Arbeiterverband ist nicht gewillt, den Krieg für Englands Eroberungspläne fortzusetzen. Vielmehr wünscht er, mit den Mittelmächten über den Frieden zu unterhandeln. Jedes Volk muß für sein Wohl selbst sorgen. Das ist die Meinung der russischen Arbeiter. Deshalb erscheint ihnen eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates unzulässig. Die Anknüpfung unmittelbarer Beziehungen mit den friedensgesinnenden Sozialisten in Frankreich, England und Italien wird von dem russischen Arbeiterrat nachdrücklich gefordert. Die nach England, Frankreich und Italien entsandten Vertrauensleute des russischen Arbeiterrates haben den Auftrag, die Reisefreiheit für die friedensgesinnenden Sozialisten zu erwirken.

Im Arbeiterrat ist ferner der Beschluß gefaßt worden, das englische Ministerium solle von der vorläufigen Regierung davon in Kenntnis gesetzt werden, daß das russische Proletariat den Frieden wünscht. Sollte das Londoner Ministerium sich gegenüber diesen Mitteilungen gleichgültig verhalten, so müßte die vorläufige Regierung mit einem Sonderfrieden drohen. Die Stimmung in russischen Volkskreisen ist vorläufig noch nicht englandfeindlich, aber man erwartet von der Londoner Regierung einen offenen Schritt zu Gunsten des Friedens. England hat an Rußland eine Milliarde 900 Millionen Rubel geliehen, und Ausbeutungsverhältnisse über Raps, Haqueellen, Silbererz und Erzkupfer erworben. Die künftige Ausbeutung dieser englischen Rechte in Rußland hängt hauptsächlich von dem russischen Proletariat ab; deshalb glaubt man, daß England schließlich nachgeben wird.

Deutschland.

* Ein Volksvereinsjubiläum. Am 15. April vollendeten die 25 Jahre, seit der Generaldirektor des Volksvereins, Herr Bräul Dr. August Bieper, Mitglied des Reichstages und des preussischen Abgeordnetenhauses, in die Leitung der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland eingetreten ist. Aus diesem Anlaß fand eine kleine Hausfeier statt, bei welcher dem Jubililar die Glückwünsche der Beamten und Angestellten zum Ausdruck gebracht wurden. Im Auftrage des Vorstandes des Volksvereins sprach Herr Bräul Professor Dr. Sike, für den Vorstand des Verbandes Arbeiterwohl Herr Oberbürgermeister G. Iken, Reich. Die äußere Feier des Jubiläums soll mit der auf die Friedenszeit verfallenden Jubiläumfeier des Volksvereins verbunden werden.

* Das „Berliner Tageblatt“, freiwilliges Organ der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft. Das „Berliner Tageblatt“ hatte dem sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Paul Rensch wegen eines Vorwärtsartikels, in welchem er für Vertagung der preussischen Wahlreform bis nach dem Kriege eintritt, „Bändlungen“ vorgeworfen. Daraufhin hat der Abgeordnete Rensch dem „Berl. Tagebl.“ eine Erklärung zugesandt, die dieses aber nicht abgedruckt hat. Er veröffentlicht sie deshalb in „Vorwärts“. Am Schluß dieser Erklärung sagt Rensch: „Ich fühle mich das Bedürfnis, mich mit dem „Berl. Tagebl.“ über meine „Bändlungen“ auseinanderzusetzen, zumal es ja in dieser Hinsicht selber im Wlasshaufe liegt. Einst war ihm der gute, brave, alte Eugen Richter noch zu „radikal“, und es verstand ihn als tosendes Stagnation. Jetzt im Kriege ist es glücklicherweise so „radikal“ geworden, daß es in weiten Kreisen der Sozialdemokratie, wie erst vor kurzem die „Gesamtheit Volksstimme“ schrieb, ganz allgemein als freiwilliges Organ der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft galt.“

Durch das Land der Skiptaren.

Reiseerzählung aus dem Kriegsgebiet des Balkans von Karl May.

52. (Nachdruck verboten.)

Wir aßen, und nach einer Stunde holten Osko und Omar aus dem Hause des Fleischers die Sänfte. Ich ließ ein, schürzte dem Wirt noch einmal ein, wie er sich zu verhalten habe, und dann brachen wir auf. Die beiden Genannten trugen die Sänfte. Ihre Hüllen hatten sie über den Achseln hängen. Oskel schritt voran und trug drei Gewehre: das feinste und meine beiden, für welche es in der Sänfte keinen Raum gab. Als wir das Dorf hinter uns hatten, bemerkten wir den Fleischer. Er sah uns kommen und schritt uns nun ein großes Stück voraus. Erst als der Wald begann, so man nicht von weitem beobachtet werden konnte, blieb er stehen und erwartete uns. Mit verbundenem, beladene zornigem Blick betrachtete er uns und sagte: „Ihr seid ja bewaffnet, als ob wir in die Schlacht ziehen wollten!“

„Die Waffe ist das Reich des freien Mannes“, antwortete ich. „Wir sind gewohnt, uns niemals von ihnen zu trennen.“ „Nicht müßt ihr es aber doch tun, sonst könnt ihr nicht mit dem Schut sprechen. Er duldet nicht, daß man sich ihm bewaffnet naht. Wenn ihr eure Waffen vor der Hütte ablegt, so sind sie ja aufgehoben, denn ich werde bei ihnen bleiben.“

„Ich gebe meine Waffen nicht ab“, erwiderte ich, „und wenn der Schut nicht mit uns sprechen will, so werde ich dich gar nicht weiter belästigen.“

Sogleich gab ich den Befehl zum Umkehren. Der Zug wandte sich dem Dorfe wieder zu. Der Fleischer aber ließ einen „Ich ganz unterdrückten Fluch aus und sagte: „Halt! Das geht doch nicht! Ich habe

den Schut bestellt, und es würde mir sehr übel bekommen, wenn ich euch nicht zu ihm brächte.“

„So sorge dafür, daß er kein so unsinniges Verlangen an uns stellt!“

„Etwas Unsinniges tut der Schut niemals. Ich will aber versuchen, ob ich euch die Erlaubnis erwirken kann, die Waffen zu behalten. Es sollte mich wundern, wenn er eine Ausnahme machen würde.“

Er schritt zornig weiter, und wir folgten ihm wieder.

„Es wollte mir gar nicht gefallen, daß er so darauf bestanden war, uns waffenlos zu machen. Sollte der Räuber doch bereits angekommen sein? Wurden wir jetzt in eine Falle geführt, aus welcher es kein Entrinnen gab? Nun, so lange wir bewaffnet waren, brauchten wir uns nicht zu fürchten. Aber wenn wir jetzt unterwegs überfallen wurden! Ich schob die Türe des Hauses ein wenig auf und hielt den Revolver bereit, und auf die Wachsamkeit meiner Gefährten konnte ich mich ohnehin verlassen.“

Wir befanden uns in einem Tal, dessen Wände, wie ich bemerkte, sich einander mehr und mehr näherten. Da, wo sie zusammentrafen, wurde halt gemacht. Wir hatten ungefähr eine halbe Stunde gebraucht, dieses Ziel zu erreichen.

„Da ist die Hütte“, sagte der Fleischer, als die beiden Träger die Sänfte niederlegten. „Steige aus, Herr!“

Ich schob die Türe vollends auf und blatte hinaus. Die Felswände stiegen ganz lotrecht empor und hatten da, wo sie sich trafen, einen nicht sehr tiefen Einschnitt, eine Spalte, welche vollständig frei war; denn es gab keinen Vorsprung und keine Ritze in dem Stein, wo eine Pflanze hätte Wurzel zu fassen vermocht.

Dort an diese Spalte stieg die aus Holzknäulen errichtete Hütte. Das Dach derselben bestand aus demselben Material und

war dann mit Baumrinde gedeckt. Die Türe schien nur anzusehen.

„Reihe mich an, bevor ich aussteige“, antwortete ich.

Er trat in die Hütte und ließ die Türe offen. Ich sah, daß an den Wänden Bänke unterschiedlicher Art angebracht waren.

Dem Eingang gegenüber befand sich eine zweite Türe, welche offen stand. Sie war schmal und niedrig, ging nach innen und war mit einer eisernen Krampe versehen, durch welche ein langer Kegel vorgeschoben werden konnte, der fest in der Hütte lag. Das war jedenfalls die hintere, dunkle Abtheilung, von welcher der Wirt gesprochen hatte. Jetzt aber dachte es mir, als ob ein Licht darin brenne.

Auffällig war es mir, daß von dem Dach der Hütte eine zaunartige Knäpplerie den unteren Teil der Spalte an sich sichtbar machte. Man konnte nicht hindurchsehen. Dort oben konnten leicht mehrere Personen versteckt sein.

Jetzt kam der Fleischer wieder zurück. „Herr“, sagte er, „der Schut verlangt, daß ihr die Waffen ablegt.“

„Das tun wir nicht.“

„Aber warum nicht? Der Schut ist ja allein! Er duldet es aber nicht, daß ein Mensch mit Waffen vor ihm steht.“

„W! Wirklich nicht?“

„Rein, niemals!“

„Und dennoch bist du soeben bei ihm gewesen, obgleich du ein Messer und zwei Pistolen bei dir trägst!“

Er wurde verlegen, antwortete aber: „Bei mir ist es etwas ganz anderes. Ich bin kein langjähriger Vertrauter.“

„Dann sind wir fertig“, erwiderte ich entschlossen. „Gut, wir kehren zurück.“

Schon griff Osko und Omar wieder zu, da sagte der Fleischer: „Herr, du hast einen harten Schädel! Ich will noch einmal fragen.“

Er trat abermals ein und kehrte mit der Meldung zurück, daß wir kommen dürften. Ich ließ nicht aus, sondern ließ mich in die Hütte tragen. Oskel mußte durch die zweite Türe klettern und meldete mir leise: „Es ist nur ein einziger, unbewaffneter Mann darin, ganz schwarz im Gesicht.“

„Ist es Turen drinnen?“

„Keine einzige.“

So eng und niedrig diese zweite Türöffnung war, die beiden Träger brachten die Sänfte noch hindurch. Beim Schen einer Laterne sah ich, daß dieser höhlenartige Raum dreieckig war. Die Grundlinie dieses dreieckigen Dreiecks wurde durch die Vorderseite mit der Türe gebildet. Vanger waren die beiden Seiten, welche aus dem glatten Felsen bestanden. Ganz hinten im Winkel stand die Blendlaterne, neben welcher der Schut saß. Er trug ein schwarzes, talarähnliches Gewand und hatte sich das Gesicht mit Ruß geschwärzt. Deshalb und wegen des spärlichen Lichtes waren seine Gesichtszüge nicht zu erkennen. Auch konnte ich nicht recht sehen, woraus die Decke dieses Felsenraumes bestand. Wir befanden uns in dem Spalt. Eine Decke gab es über uns, das war gewiß, denn sonst wäre das Tageslicht von oben hereingefallen.

Osko und Omar hatten die Sänfte so gesetzt, daß die Türe derselben nach dem Schut gerichtet war. Dieser gab der Laterne eine solche Stellung, daß das Licht derselben gerade auf mich fiel. Am Eingang stand der Fleischer. Das alles hatte einen abenteuerlichen, aber keinen gefährlichen Anstrich.

Da begann der Schut: „Du hast mich ruhen lassen. Was willst du von mir?“

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortl. für die Eingaben: **J. G. Ober, Simsbury**

